

Tageskalender.

Damea Rieuwenhuis ist wieder in Haft genommen. (Siehe Deutsches Reich.)

In Budapest ist es zwischen Sozialisten und Oppositionellen zu Kämpfen gekommen, bei denen eine große Anzahl Personen schwer verletzt wurden. (Siehe Oesterreich-Ungarn.)

Der Semstwo-Kongress in Moskau beschloß mit großer Majorität die Autonomie von Rußisch-Polen. (Siehe Revolution in Rußland.)

Die Revolution in Rußland.

Autonomie Polens.

Moskau, 28. September. Der Semstwo-Kongress beschäftigte sich gestern mit der Polenfrage. Es herrschte erst die Absicht vor, die Frage nicht zu beraten. Die polnischen Delegierten erklärten jedoch darauf, daß sie nach Polen zurückkehren würden, um der Bevölkerung mitzuteilen, daß für sie alles verloren sei. Daraufhin wurde die Frage beraten. Aus der Debatte ging hervor, daß die Mehrheit des Kongresses der Autonomie Polens günstig gestimmt ist. Die finnischen Delegierten enthielten sich der Beratung und Debatte, indem sie sagten, daß ihr Staat unabhängig sei; sie werden sich an den Verhandlungen nicht beteiligen.

Soziale Rundschau.

Soziales.

te. Es geht auch so. Die Berliner Brauereien hatten im Vorjahre den Versuch gemacht, an Sonn- und Festtagen während des Winterhalbjahres kein Bier ausfahren zu lassen, wodurch das Arbeitspersonal zu seiner verdienten Sonntagsruhe kam. Der Versuch hat sich als durchführbar erwiesen, und so unterbleibt auch diesmal wieder vom 2. Oktober bis zum 31. März das Ausfahren an Sonn- und Festtagen.

te. Wie das Proletariat wohnt. Der eben erschienene Bericht über die Wohnungsnot der Ostkreuzer Berliner Kaufleute teilt mit, daß im Juni d. J. die Wohnräume von 448 männlichen und 484 weiblichen Mitgliedern festgestellt wurden, worunter sich 48 männliche und 50 weibliche Patienten befanden, denen kein Bett zur alleinigen Verfügung stand. Keiner von diesen Patienten waren Lungenkranke. Aus den Einzelberichten der Krankenkassenkontrolloren gehen sehr schaurige Details über Berliner Wohnverhältnisse hervor. In der Mantuffelstraße (Südost) wurde ein Kranke in einer „Wohnung“ gefunden, die aus einem Pferdebestall hergerichtet wurde. Die Wände tropften vor Mäße und die Tapeten waren abgefaßt; ein Ofen war nicht vorhanden. Im vornehmen Westen prächtige Villen mit 20-40 Zimmern, die von kaum einem Dutzend Personen bewohnt werden. Zwei Welten!

Gewerkschaftsbewegung.

Die Posamentierer Leipzigs beauftragten den Gehilfenauschuß und die Verbandsleitung, nochmals an die Innungsämter wegen Verhandlungen heranzugehen, um nicht alle Mittel unversucht zu lassen, auf gutlichem Wege die Forderungen der Gehilfen durchzusetzen. Die Innung hatte alles mit der Begründung abgelehnt, daß es den Meistern nicht möglich sei, höhere Löhne zu zahlen, wiewohl um Ostern herum in der bürgerlichen Presse zu lesen war, daß das Posamentierhandwerk ein Kunstgewerbe sei und mit zu den bestentlohnten gehöre. Es mangle immer an Lehrlingen. Dieses alles beweist aber nicht, daß die Gehilfen gut entlohnt werden, sondern höchstens, daß das Gewerbe für die Unternehmer einträglich ist. Daß die Gehilfen schlecht entlohnt werden, beweist die Tatsache, daß in nicht weniger denn 50 Orten Lohnbewegungen waren und zum Teil noch sind.

In der gestern im Coburger Hof abgehaltenen Versammlung wurde das Antwortschreiben der Innung verlesen. Die Ablehnung der Lohnforderung wurde darin mit dem schlechten Geschäftsgang und der Schmutzkonkurrenz begründet. Nur ein Innungsmeister, K. S. P. e., hat die Forderung, 30 Mark Wochenlohn bei 54 1/2 stündiger Arbeitszeit anerkannt. Beschlossen wurde dann noch, etwaige Ueberrunden zu machen, zu betreiben.

aufeinander loszutreten. Gausch begann in zerrissenen Worten zu sprechen.

„Du — unfinniger Mensch — wirst mir mit künftigen Unglück drohen. Du willst wissen, was ich durchgemacht habe? Ich soll die Eltern zurückgestoßen haben? Hat mich denn niemand zurückgestoßen? Nein, ich werde meine Angelegenheiten nie an die Öffentlichkeit bringen, und was ich für richtig halte, werde ich tun und nur mir gegenüber verantworten. Ich habe meine Vergangenheit nicht verleugnet, mein nationales Empfinden nicht abgetrennt — aber ich kann nicht dafür, daß ich besser und klarer sehe, als Ihr alle. Ich kann Dir sagen, daß ich mich auch heute nicht erwärmen kann, wenn ich Euer Verwirrung und Verschrobenheit sehe. Ihr schimpft alle gegen die frühere Generation und seid nicht in geringsten besser. Ihr seid alle nichts wert, und ich kann mir patriotische Begeisterung nicht fuggieren. Wenn Du glaubst, daß ich Unrecht habe, so sage mir doch nur, in welchem Richt denn Dein Leben erglänzt. Warum antwortest Du nicht. Du treibst Dich hier in Prag herum, vegetierst und gehst elend unter.“

Soumar stieg das Blut in seine eingefallenen Wangen. Er wollte sprechen, aber ein heftiger Husten hinderte ihn daran. Erst nach einer Weile sagte er mit trüber Stimme: „Ich will Dir gerne die Freude gönnen. Du hast recht, mein Elend liegt daran, daß ich nicht dort bin, wohin ich gehöre. Meiner Mutter hätte es nie einfallen sollen, mich studieren zu lassen. Mein Platz wäre irgendwo da unten... in den Fabriken...“

Gausch sagte kühl: „Zu guter Letzt tut jeder, was ihm gefällt. Wie Du siehst, hat Dein Individualismus und mein Egoismus verschiedene Seiten.“

Soumar war in so großer Erregung, daß Gausch für einen Augenblick sogar Mitleid mit ihm empfand. Er bat ihn, sich zu setzen. Soumar setzte sich und sagte: „Ich bin eigentlich mit einer andern Sendung zu Dir gekommen.“

Gausch sah ihn gespannt an. „Ich habe für Dich einen Brief von Kathinka. Sie hat mich, Dir ihn nach ihrem Tode zu bringen.“

Gausch erschrak heftig. Er verfolgte Soumars Handbewegung und stieß hervor: „Wo ist der Brief? Gib her.“ Aber die Stimme sprang ihm über.

Soumar reichte ihm den Brief. Gausch fragte sich, was für einen Sinn dies haben sollte, und wollte den Brief

In Leipzig wird es ebenfalls zu einem Ausstand kommen, falls die Unternehmer weiter auf ihrem ablehnenden Standpunkt beharren. Darüber soll morgen endgültig Beschluß gefaßt werden. Der Zugang ist deshalb streng zu vermeiden.

te. Der Kampf in der Berliner Elektroindustrie. Durch Anschlag auf sämtliche Werke haben die Direktoren der beiden Elektrizitätsgesellschaften angeordnet, daß sie am Sonnabend die noch im Betrieb befindlichen sechs Werke ebenfalls schließen werden. Die von und schon in gestriger Nummer angebeutete Maßregel wird in dieser Form bekannt gemacht:

„Durch unsere Arbeiterschüsse wurde uns mitgeteilt, daß die im Ausstand befindlichen Arbeiter des Kabelwerkes Oberspree und des Werner-Werkes die Wiederaufnahme der Arbeit abgelehnt haben. Zu unserem Bedauern sind wir hierdurch gezwungen, folgende Fabriken am Sonnabend, den 30. September 1905, nachmittags, zu schließen: 1. Apparatefabriken Adlerstraße und Huttenstraße, 2. Maschinenfabrik Brunnenstraße, 3. Turbinenfabrik Huttenstraße der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, ferner 4. Blockwerk Gelmholzstraße der Siemens u. Halske Elektrizitätsgesellschaft, endlich 5. Dynamowerk Frankfurterstraße, 6. Kabelwerk Nonnenbamm der Siemens-Schubert-Werke G. m. b. H.“

Unbeschadet dieser Maßregel haben die vereinigten Firmen gestern bekannt gegeben, daß sie zwar mehr als in dem bekanntem Ultimatum vom letzten Sonnabend enthalten war, nicht zugestehen könnten, trotzdem aber bis Sonnabend mit den Vertretern der Arbeiterschaft in weitere Verhandlungen eintreten würden, falls der Wunsch hierzu auf Seiten der Arbeiter bestehe.

Auf dem Kabelwerke Oberspree wurde der A. G. W. ist am Mittwoch morgen im neuen Lagerhaus ein großer Brand ausgebrochen, der fast zwei Drittel des gesamten Lagerbestandes an Seide, Wolle, Jute usw. vernichtete. Die Entstehungursache des Feuers wird von sachverständiger Seite auf Selbstentzündung zurückgeführt. Wie die sofort vorgenommene Kontrolle ergab, waren die Eingänge zum Lagerhaus am Dienstag abend sämtlich ordnungsmäßig verschlossen worden, genau so wurden sie beim Ausbruch des Feuers vorgefunden. Die Direktion läßt deshalb, um jedem Verdacht der Brandstiftung auf die streikenden und ausgesperrten Arbeiter zu begegnen, ausdrücklich erklären, daß sie eine böswillige Brandstiftung nicht annimmt.

Weder geht nicht nach Griesheim! Vor ganz kurzer Zeit gingen eine Anzahl Weber von Ureiz nach Griesheim bei Frankfurt. Jetzt kommt von dort die Nachricht, daß die Verhältnisse dort so traurige sind, daß die Kollegen der Weggezogenen davor gewarnt werden sollen zu folgen. Also, ihr Weber, geht nicht nach Griesheim! Es sollte uns auch wundern, wenn dort die Verhältnisse bessere wären, wie man dazu läme, in Sachsen-Türingen Arbeiter anzuwerben. Dieses geschieht eben nur dann, wenn auf Grund schlechter Verhältnisse keine Arbeiter zu bekommen sind. In der Regel wird den Arbeitern etwas über hohen Verdienst vorgezogen und in der Praxis müssen dieselben dann die Wahrnehmung machen, daß sie ein Opfer der Lüge geworden sind.

Arbeiter, geht acht! Das Unternehmertum von Grimmlitschau läßt wiederum durch seine Agenten die verschiedensten Städte besetzen, um auswärtige Arbeiter und Arbeiterinnen nach hier anzuwerben, wobei nicht immer die lautesten Mittel angewendet werden. Am Montag abend kamen gegen 30 Personen mit Familien hier an. Es geht etwas vor! Nichten wir uns daher beteiligen auf eine Lohnreduktion ein.

te. Ein erster Konflikt broht bei den Arbeitern der Berliner Glas- und Zementindustrie. Der Berliner Betonverein (Unternehmerorganisation) hat es abgelehnt, mit den Vertretern der Arbeiterorganisation über die von letzterer aufgestellten Forderungen zu verhandeln, weshalb diese den einzelnen Unternehmern zur Anerkennung vorgelegt werden. Am Montag, den 2. Oktober, soll nur bei denjenigen Firmen die Arbeit fortgesetzt werden, die bis Sonnabend abend bewilligt haben. Die Gruppe der Glaser und Zementierer ist vorläufig organisiert.

Zum Wohnkampf in der Berliner Elektroindustrie wird berichtet: Heute Abend wird der Verband der Berliner Metallindustriellen zu einer außerordentlichen Generalversammlung zusammengetreten, der mehr als 100 Mitglieder beizuwohnen werden. In der Versammlung wird über Maßnahmen beraten werden, die nötig sind, falls der bisherige Lohnkampf noch größere Dimensionen annehmen und auf andere, als die bisher beteiligten Betriebe übergreifen sollte.

eilig öffnen. Dann besann er sich anders und legte ihn hin: „Ich werde ihn später lesen.“

Soumar sah ihn eine Weile an, dann wandte er sich wortlos zur Tür. In der Tür blieb er stehen, brummte etwas in den Bart und verschwand.

Gausch lachte böse auf und schloß hinter Soumar die Tür. Dann trat er zum Tisch und nahm Kathinkas Brief in die Hand. Er riß das Kuvert auf, legte aber den Brief wieder beiseite. Aufgeregt schritt er auf und ab. Er raste vor Wut. Wer hatte Soumar das Recht gegeben, in sein Leben einzugreifen und die Unruhe zu erhöhen, die ihn schon ohnedies ganz und gar erfüllte? Immer heftiger lief er herum, bis er den Brief zu lesen begann.

Kathinka entschuldigte sich vorerst und erklärte, daß sie in der Sterbestunde nicht widerstehen konnte, ihn noch einmal zu schreiben, sie wisse wohl, daß es ein romantischer Einfall sei, nach dem Tode einen solchen Brief zu hinterlassen, aber sie könne nicht anders.

„Sie können sich kaum vorstellen, wie viele peinliche Augenblicke mir im Winter jenes Intermezzo verursacht hat, an dem ich selbst schuld war. Unzählige Male habe ich mir die Frage vorgelegt, was damals der Beweggrund für mich war. Ich bemitleide mich, aufrichtig gegen mich zu sein, ich will mich nicht täuschen oder schonen — wenn der Beweggrund ein niedriger war, so ist es besser, ihn zu gestehen. Nun denn, ich weiß es bis heute nicht, warum es mich trieb, mit dem Bruder Ihrer Braut in Verkehr zu treten, warum ich den so albernen und unbegrifflichen Gedanken hatte, ihn auf den Fall zu schicken, ihn auszufragen, warum ich überhaupt etwas Derartiges wählen konnte.“

Ueber eines aber bin ich mir klar. Nie hatte ich irgend einen Plan, nie wollte ich irgend etwas erzielen. Es war nur ein Interesse für Sie und Ihr Schicksal, das Sie mir vielleicht verzeihen werden. Man sagte mir, daß Sie an mir gesündigt hatten, auch Ihnen wird man es wohl gefagt haben, aber ich habe Ihnen in Gedanken nie einen solchen Vorwurf gemacht. Es ist wahr, ich habe immer eine Sympathie für Sie gehabt, aber das ist wohl auch natürlich. Sie haben mit uns gelebt, ich habe Sie bewundert und in Ihnen ein Vorbild erblickt. Ich hatte Sie auch sonst lieb — warum sollte ich es leugnen? — aber eben deshalb werde ich doch nicht das wollen, was Sie nicht wünschen. Nein, Gerade in diesem Gefühl ist

Kommunale Rundschau.

Aus dem Stadtverordnetensaale.

Sitzung vom 27. September.

Nach Eröffnung der Sitzung wählte das Kollegium Herrn Taubstummenehrer Betsche als Stellvertreter des Waisensrates im 78. Bezirk.

Darauf wurde der geplante Verkauf der Dampf-anlage in der Wallendorfer Mühle und die Verwendung des Erlöses für Arbeiten zur Wiederinstandsetzung der Bauwerke, in denen sich die Dampfmaschine befindet, einstimmig abgelehnt.

Gegen die Begründung einer Hilfsgehilfenstelle für die Trinitatisparochie in L. Anger-Crottendorf hatte das Kollegium in seiner Sitzung vom 31. Mai d. J. beschlossen, Bedenken zu erheben. Bei diesem Beschlusse hatte sich der Rat nicht beruhigt und die Angelegenheit nochmals vor das Kollegium gebracht, das gestern sich wiederum damit zu beschäftigen hatte. Im Namen des Finanzausschusses beantragte aber der Referent, Stadtv. Seifert, bei dem Beschlusse des Kollegiums vom 31. Mai stehen zu bleiben, da der betr. Kirchenvorstand keine Gründe für die absolute Notwendigkeit der Anstellung eines Hilfsgehilfen anzuführen vermocht habe. Würde dem Verlangen stattgegeben werden, dann werde die Erbauung eines neuen Pfarrhauses und in Verbindung damit eine abermalige bedeutende Belastung der Steuerzahler die Folge sein. Wenn der Beschluß des Kollegiums auch keinen positiven Erfolg habe, so mühte damit doch dargelegt werden, wie gewissenhaft es die Frage geprüft habe. Uebrigens habe der Ausschuß den Ton des Schreibens des Kirchenvorstandes als unangenehm bezeichnet.

Oberbürgermeister Dr. Tröndlin erwiderte, das Schreiben des Kirchenvorstandes sei einem Mißverständnis begeben. Man habe darin lediglich beabsichtigt, die geltend gemachten Bedenken zu zerstreuen. Eine Verletzung habe der Rat in dem Schreiben keineswegs finden können. Das Landeskontrollorium, das schon für 8000 Seelen einen Gehilfen fordere, würde sich nicht mit dem Beschluß zufrieden geben, weil hier die festgesetzte Seelenzahl um das Dreifache überschritten sei.

Stadtv. Seifert hält demgegenüber daran fest, daß der Ton des Schreibens nicht der richtige gewesen sei, diese Auffassung habe der gesamte Ausschuß gehabt.

Nachdem noch Stadtv. Meyer betont, daß er jetzt ebenfalls gegen die Anstellung eines dritten Gehilfen sei, weil später doch noch eine Kirche und ein Pfarrhaus gebaut werden müßten, wird der Antrag des Finanzausschusses, das Kollegium möge bei seinem früheren ablehnenden Beschlusse beharren, gegen acht Stimmen angenommen.

Die Vorlage über Errichtung einer „Stiftung der Stadt Leipzig“ zum Besten der Unteroffiziere und Mannschaften des Kreuzers Leipzig veranlaßte den Stadtv. Böhm zu der Anfrage, auf welche Weise das Stiftungskapital verwendet werden würde, wenn das Schiff außer Dienst gestellt werde.

Darauf erwiderte Oberbürgermeister Dr. Tröndlin, daß dem zunächst das Schiff „Ersatz Leipzig“ in Betracht käme, dem die Stiftung ausfließen würde.

Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten wurde der Vorlage zugestimmt.

Bei der Vorlage, betr. Ueberrunden der Glasse (statt bisher 20 Prozent) der Versicherungssumme für Arbeiter und Kols in der Gasanstalt in Selbstversicherung, wies Direktor Dr. Walthers darauf hin, daß einmal das Risiko zu groß, sodann aber die Versicherungsgebühr bei den Privatgesellschaften zu niedrig sei, weshalb man die Frage genau prüfen und erörtern sollte.

Der Referent Stadtv. Meyer trat dem Vorredner entgegen, betonend, die Kostenträger verteilten sich ja auf zwei Gasanstalten. Es sei aber richtig, was der Vorredner über die Versicherungsgebühr gesagt habe, dann sei es wünschenswert, die Vorlage zur neuerlichen Beratung an die Ausschüsse zurückzuverweisen.

Das Kollegium beschloß demgemäß.

Ohne Debatte angenommen wurde die Vorlage der Begründung einer Kassenbeamtenstelle bei dem städtischen Elektrizitätswerk mit 2100 Mark Anfangsgehalt, die Vorlage der Einführung der Wasserleitung in die nördliche Fahrstraße des Thomasinges zwischen dem verlängerten Barfußgäßchen und der Wosstraße mit einem Aufwand von 1344 Mark, in die nördliche Fahrstraße der Kaiserin-Augusta-Straße zwischen der Süd- und Eisenstraße mit einem Aufwand von 1754 Mark, in die Thielestraße zwischen der Halleischen

mir wohl und ich würde es für nichts in der Welt eintauschen. Ich bedauere es nicht, Sie geliebt zu haben, bin ich mir doch darüber klar, daß ich Sie nicht so liebe, um Ihre Frau sein zu können. Dann habe ich auch ein andres Lebensziel gewählt, ein so liebes und schönes Ziel. Nur ist meine Krankheit die Grenze, an der jedes Vorwärts scheidet. Ich täusche mich und täusche mich wiederum nicht. Ich sehe wohl, daß ich keine gute Gattin wäre, auch wenn mir das Leben beschieden wäre. Freilich, vielleicht sieht in Gedanken alles anders aus, als im Leben.

Sehen Sie doch die gewöhnlichen Ehen an. Der Mann heiratet, um seinen Hausstand zu haben, der eine will eine Wirtschaftlerin, der andre eine schöne, der dritte eine reiche Frau. Was ist ihm die Frau? Er schläft zu Hause, er ist zu Hause, liest seine Zeitung und geht seinem Beruf nach. Und die Frauen, warum heiraten die? Sie suchen die Abwechslung. Ich glaube, daß die meisten unter ihnen sich gar nicht klar darüber sind, welche Pflichten sie für das ganze Leben übernehmen. Nach der Hochzeit schwindet eine Illusion nach der andern, und am Ende bleibt nur die nackte Wirklichkeit. Da erkennt die Frau erst, daß der Reiz der Ehe für sie in den Illusionen lag. So eine Ehe lockt mich nicht, sie erfüllt mich mit Grauen. Bedenken Sie doch, welch schreckliches Leben es ist, im gewissen Sinne so intim zu sein und sich doch so fremd gegenüber zu stehen.

So ist es meistens im Leben. Deshalb hätte ich wenig Lust, mich ebenso zu verheiraten. Und doch wollte ich mich, wenn ich verheiratet wäre, gerne opfern und nicht klagen.“

Am Schluß des Briefes wunderte sie sich darüber, daß sie so viel geschrieben hatte. Eigentlich wollte sie nur den Zwischenfall, der sie so gepeinigt hatte, erklären und entschuldigen.

Die Schlüsselworte lauteten: „Wenn ich Ihnen das Schönste wünschen will, so wünsche ich Ihnen, daß Sie in Ihrer Ehe jenes Ideal verwirklichen, das mir vor-schwebt. Es liegt gewiß mehr am Manne, als an der Frau, weil er ihr das geben kann, um das sie sonst erfolglos kämpft. Die Wahrheit suchen, die Schönheit lieben, das Gute wollen und das Beste tun — so etwa heißt doch wohl das vielzitierte Wort, das auch mein Wollen ausdrückt.“

(Fortsetzung folgt)